

1 Forschungsstand

Diese Arbeit thematisiert aus einer soziologischen Perspektive die Unterbringung von Kindern in evangelikalen Pflegefamilien in der Schweiz. Das Thema liegt an der Schnittstelle von drei Bereichen: erstens der Pflegekinderhilfe als Staatsauftrag und Teilbereich der Sozialen Arbeit, zweitens rechtlichen Implikationen und drittens evangelikaler Religiosität als religionssoziologischem Gegenstand.

1.1 Pflegekinderhilfe als Staatsauftrag und Teil der Sozialen Arbeit

Die Unterbringung eines Kindes in einer Pflegefamilie ist in der Schweiz ein Staatsauftrag. Die Eignungsabklärung von Erwachsenen, die Pflegeeltern werden möchten, die Bewilligung eines Pflegeverhältnisses sowie die Kontrolle, ob ein laufendes Pflegeverhältnis dem Kindeswohl dient und rechtskonform ist, liegen in der Verantwortung des Staates (Art. 1 und Art. 2 PAVO).

Die Pflegekinderhilfe ist international, insbesondere in westlichen Ländern, auf viele Aspekte hin erforscht und stösst in den letzten Jahren vermehrt auf wissenschaftliches Interesse. Werner (2019) arbeitet in ihrem Überblick die Forschungsbereiche Pflegekinderhilfe, Pflegefamilien, Herkunftseltern sowie Pflegekinder heraus und macht in der Darlegung der vielschichtigen Herausforderungen die Komplexität des Gegenstands deutlich. Weiter hat Reimer (2021) die zentralen Ergebnisse der internationalen Forschung für die Europäische Kommission zusammengetragen. Allgemein kann von einem Mangel an Pflegefamilien ausgegangen werden (GB: The Fostering Network 2023; D: URL Rydlink 16.06.2024; CA: Brown et al. 2011: 21; USA: Howell-Moroney 2014: 721; Keys et al. 2017: 68; URL Scott 15.07.2023; NL: van de Koot-Dees et al. 2023: 1191), wenn auch mit regionalen Unterschieden (Reimer 2021: 8). Der internationale Trend der Unterbringung von Kindern, die nicht bei ihren Eltern leben können, in Pflegefamilien statt in Institutionen (Heime) verstärkt diese Mangellage tendenziell (ebd. 2021: 2).

Für den deutschsprachigen Raum schafft das Werk von Wolf (2022) eine gute Übersicht über die komplexen Aufgaben der Pflegekinderhilfe. Darin werden die grundsätzlichen Themen und Fragestellungen des Feldes für die deutschsprachigen Länder unter Berücksichtigung internationaler Forschungsergebnisse zusammengetragen und dis-

nutiert. Werner (2019) formuliert zudem mit »Orientierung am Kindeswohl«, »Partizipation« und »Kontinuitätssicherung« drei zentrale Forderungen im Fachdiskurs der deutschen und Schweizer Pflegekinderhilfe. Für die Schweiz präsentieren die aktuellen Studien des von der Palatin Stiftung finanzierten Projekts »pflegekinder – next generation« Einblicke in die föderalistische Struktur (Colombo et al. 2023), zur Qualität der Begleitung von Pflegeverhältnissen (Reimer et al. 2023) und zur Praxis der Partizipation von Pflegekindern (Arn et al. 2023). Der Sammelband von Gabriel und Stohler (2020) befasst sich mit dem Abbruch von Pflegeverhältnissen, während weitere Studien die Behörden und Organisationen der Pflegekinderhilfe in den Fokus nehmen (Wydler et al. 2013) oder Pflegefamilien (Gassmann 2010), Pflegeeltern (Gassmann 2018), Pflegekinder (Werner 2019, 2023) und in Pflegefamilien untergebrachte UMAs (Mörge und Rieker 2022) sowie Care Leaver (Stohler et al. 2021) ins Zentrum ihrer wissenschaftlichen Arbeiten stellen. Die Ergebnisse der SNF-Studie »Bilder der Pflegefamilie und ihre Wirkung auf die Kooperationsprozesse in der Schweizer Pflegekinderhilfe« (kurz: »Bilder der Pflegefamilie«), in deren Rahmen die vorliegende Arbeit verfasst wurde, liegen bisher in drei Beiträgen vor: Ein Buchkapitel arbeitet die vielschichtige sowie traditionelle Rolle von Pflegemüttern als Sorgende heraus und zeigt, dass nicht alle Frauen diesem Erwartungsdruck entsprechen wollen (Reimer und van Oordt 2024). In einem Zeitschriftenartikel wird dargestellt, wie Fachpersonen der Pflegekinderhilfe und die verschiedenen Mitglieder von Pflegefamilien dem Familialen in Pflegefamilien eine unterschiedliche Bedeutung zuschreiben (Reimer et al. 2025). Während ein weiterer wissenschaftlicher Artikel darlegt, welche Bilder Fachpersonen der Pflegekinderhilfe von der Pflegefamilie zeichnen (Reimer und van Oordt, angenommen). Die Beschreibungen der Fachpersonen fokussieren auf nicht-bekannte Pflegeverhältnisse, wobei unter »nicht-bekannten Pflegeverhältnissen« hier Pflegefamilien verstanden werden, die weder durch Verwandtschaft noch Netzwerk oder Milieu mit den Herkunftseltern des Pflegekindes verbunden sind. Dabei zeigt sich das Idealbild einer westlichen¹ und christlichen Mittelschichtsfamilie, die ländlich wohnt und einen einwandfreien Leumund hat. Pflegeeltern sind dabei primär ein heterosexuelles Paar, das sich im Ernährer-Modell organisiert und bei dem die Pflegemutter als Hauptansprechperson für Pflegekind und Behörden fungiert. Hervorgehobene Eigenschaften der Pflegeeltern sind Offenheit, vielseitiges und soziales Engagement, Konsensorientierung sowie Kommunikations- und Konfliktfähigkeit. Weiter wird die Tendenz zu Werten, die zusammenfassend als »bildungsbürgerlich« und »der Nachhaltigkeit verpflichtet« bezeichnet werden können, unterstrichen. Dieses Idealbild hält dem Realitätsabgleich nicht stand und andere Pflegefamilien-Modelle sind vorhanden, wie die Studie zeigt. Dennoch ist diese relativ stereotype Vorstellung von Pflegefamilie für das Feld der Schweizer Pflegekinderhilfe bedeutsam.

All diesen neueren Untersuchungen zur Schweiz ist gemeinsam, dass sie vor allem die Perspektive von Fachpersonen, Pflegeeltern und Pflegekindern ins Zentrum stellen,

1 Im Bewusstsein, dass der Ausdruck »westlich« kritisch betrachtet werden muss, wird er hier als Rahmen einer Wertegemeinschaft von Staaten verstanden, die sich normativ an den Menschenrechten, Ideen der Aufklärung und christlichen Normen orientieren sowie Rechtsstaatlichkeit, Gewaltentrennung und Demokratie vertreten (vgl. Winkler 2007).

diejenige der Herkunftseltern sowie der leiblichen Kinder werden nach wie vor vernachlässigt – eine Ausnahme bildet die Studie zur Qualität der Begleitung von Pflegeverhältnissen, die Herkunftseltern miteinbezieht (Reimer et al. 2023), und jene zum multiperspektivischen Blick auf das Familiäre in Pflegefamilien, die Aussagen leiblicher Kinder berücksichtigt (Reimer et al. 2025). Eine vergleichbare Perspektive nimmt auch die vorliegende Arbeit ein. Die Befragung von Herkunftseltern hätte den gegebenen Rahmen gesprengt. Leibliche Kinder wurden in der Rahmenstudie befragt, jedoch für den hier gelegten Fokus nicht berücksichtigt, da unter allen befragten leiblichen Kindern nur eine Geschwistergruppe aus einer evangelikalen Pflegefamilie Teil der Stichprobe war. Mit grossem Aufwand wären entsprechend geringe zusätzliche Einsichten erlangt worden. Dies ist ein mögliches Thema für zukünftige Untersuchungen.

Ein Diskussionspunkt in der deutschsprachigen Forschung zur Pflegekinderhilfe ist die Vorstellung von der Pflegefamilie als Ersatz- oder Ergänzungsfamilie. Ältere Arbeiten propagierten Pflegefamilien, die als abgeschlossenes Familiensystem die Herkunftsfamilie des Pflegekindes möglichst umfänglich ersetzen sollen (Nienstedt und Westermann 1989, 2011). Während andere sich für Pflegefamilien aussprachen, die stets offen und kooperativ mit der Herkunftsfamilie zusammenarbeiten und die Erwartungen an die Zugehörigkeit des Pflegekindes gering halten sollen, unabhängig von der Qualität der Beziehung zwischen Kind und Eltern (Deutsches Jugendinstitut 1987).

Die jüngere Forschung argumentiert differenzierter und geht davon aus, dass weder das eine noch das andere strikt zu verfolgen sei. Vielmehr sind Pflegefamilien gefordert, keinen fixen Vorstellungen zu entsprechen, sondern mit Ambivalenzen situativ umzugehen (Gehres und Hildenbrand 2008; Sauer 2008; Gassmann 2013a; Dittmann und Schäfer 2019; Ruchholz et al. 2021; Wolf 2015, 2022). Dabei könnte es hilfreich sein, den Pflegefamilienbegriff zu überdenken und, wie im angelsächsischen Raum intensiv diskutiert, weg von »family« und »parent« hin zu »care« und »carer« einen neuen Begriff zu etablieren (Hollin und Larkin 2011; Schofield et al. 2013; Wolf 2015, 2022).

1.2 Die Bedeutung der Herkunft für die Identitätsentwicklung von Pflegekindern

Für die Identitätsentwicklung von fremduntergebrachten Kindern, darunter Pflegekindern, ist die Berücksichtigung der Herkunft, das heisst die Anerkennung der ethnischen, kulturellen und religiösen Herkunft, zentral, wie diverse Studien belegen (u.a. Andersson 2009; Biehal et al. 2010; Gassmann 2010; Kindler et al. 2011; Boddy et al. 2013; Ossipow et al. 2014; Sievers et al. 2015; Petri 2019; Dittmann und Schäfer 2019; Zeijmans 2019; Degener 2021; Reimer 2021; Wolf 2022; Werner 2019, 2023; Cheruvallil-Contractor et al. 2021, 2022, 2024). Ein Zugehörigkeitsgefühl zur Pflege- und Herkunftsfamilie kann Pflegekindern Schutz vor klinischer Auffälligkeit bieten (Kindler et al. 2011: 166f.) und deren Zufriedenheit fördern (Gassmann 2013a; Werner 2019: 252). Die Berücksichtigung der Herkunft ist jedoch nicht mit Besuchskontakten gleichzusetzen, denn diesbezüglich zeigt die internationale Forschung ein widersprüchliches und von der jeweiligen individuellen Situation abhängiges Bild. Die Identitätsbildung der Pflegekinder kann durch regelmässigen Kontakt gefördert werden, es kann aber auch zu Retraumatisierungen

kommen (Dittmann und Schäfer 2019: 32ff.; Ruchholz et al. 2021: 25f.). Zentral dafür, wie die Pflegekinder mit ihrer Herkunft umgehen, ist, wie sich die Pflegeeltern diesbezüglich verhalten (Wiemann 2014: 144f.; Dittmann und Schäfer 2019: 21f., 34, Reimer 2021: 7). Van de Koot-Dees et al. (2023) formulieren die Schwierigkeit eines adäquaten Umgangs der Pflegeeltern mit der Herkunft des Pflegekindes indirekt: »when foster parents cannot tolerate expressions of other worldviews in their homes and lives because they feel disloyal to their own worldview, the appropriateness of the placement of foster children is at stake« (ebd. 1199).

1.3 Religion als Aspekt der Identitätsentwicklung von Pflegekindern

Einer der Aspekte der Identitätsentwicklung bei Kindern und Jugendlichen ist der Stellenwert der Religion (Dutt and Phillips 2010; Furness and Gilligan 2010; Sharley 2012; Dimitrova et al. 2013; Lee et al. 2017; Willmann Robleda 2020; Smith und Adamczyk 2021; Malone 2023; Cheruvallil-Contractor et al. 2021, 2022, 2024). Sowohl die Herkunftseltern als auch die Pflegeeltern haben eine bestimmte Haltung dazu. Das Spektrum reicht von atheistisch über eine formale Religionszugehörigkeit bis zu praktizierter Religiosität. Allerdings kann sich der persönliche Bezug zur Religion im biographischen Verlauf verändern (Wohlrab-Sahr und Frank 2018: 454f.). Dies gilt auch für Pflegekinder, deren religiöse Bedürfnisse nicht statisch sind (Bartelink et al. 2024: 602; van de Koot-Dees et al. 2023: 1196). Sie stehen vor der besonderen Herausforderung, sich bezüglich ihres Verhaltens gegenüber der Religion zu positionieren, da sie sowohl die mitunter widersprüchliche Haltung der Herkunfts- als auch der Pflegeeltern erfahren. Insbesondere transreligiöse Unterbringungen sind dabei für alle Beteiligten anspruchsvoll.

1.4 Religion in der Pflegekinderhilfe als untererforschtes Thema

Die Rolle von Religion ist in der gesamten Literatur zur Pflegekinderhilfe ein weitgehend untererforschtes Thema (Brown et al. 2011; van Bergen et al. 2023; van de Koot-Dees et al. 2023; Bartelink et al. 2024; Cheruvallil-Contractor et al. 2022, 2024; Keys et al. 2017; Schreiber und Culbertson 2014; Prescher 2014; Howell-Moroney 2014). Es finden sich gerade einmal drei Artikel, welche die Schnittstelle Religiosität respektive Weltsicht und Pflegekinderhilfe nach belastbaren wissenschaftlichen Gütekriterien untersuchen – alle aus den Niederlanden (van Bergen et al. 2023, van de Koot-Dees et al. 2023, Bartelink et al. 2024). Diese Erkenntnis erfolgt auf der Grundlage einer intensiven Suche in diversen Datenbanken wie EBSCO, JStore und Suchmaschinen wie GoogleBooks sowie steter Informationsgenerierung im persönlichen Netzwerk, an Konferenzen und Tagungen. Berücksichtigt wurden Publikationen in Deutsch, Englisch und Französisch.

Van Bergen et al. (2023) arbeiten fünf »moral dilemmas« heraus, die sich in dauerhaften, transreligiösen Pflegeverhältnissen stellen können: 1. Das Pflegekind übt eine religiöse Praxis aus, um den Erwartungen der Herkunftseltern zu entsprechen. 2. Dem Pflegekind wird die Ausübung seiner Herkunftsreligion durch die Pflegefamilie erschwert. 3. Das Pflegekind übernimmt den Glauben der Pflegefamilie und gerät dadurch in Konflikt

mit den Herkunftseltern. 4. Eine mangelhafte religiöse Erziehung in der Herkunftsreligion kann zu Identitätskonflikten beim Pflegekind und Ausschlusserfahrungen führen. 5. Uneinigkeit über die religiöse Praxis zwischen Herkunft- und Pflegeeltern können Ängste verursachen, sodass das Pflegekind durch religiöse Praktiken Schaden nimmt.

In den erwähnten niederländischen Studien fordern die Autor:innen, Pflegeeltern sollten fähig sein, die religiösen und kulturellen Bedürfnisse der Pflegekinder zu erkennen und Zugang zu entsprechenden Ressourcen zu ermöglichen, damit die Pflegekinder in einer multi-ethischen und multi-religiösen (Pflege-)Familienkonstellation ihre Identität erkunden und entwickeln können (van Bergen et al. 2023; van de Koot-Dees et al. 2023; Bartelink et al. 2024). Die Herkunftseltern, so die Argumentation, müssten vor der Platzierung fundiert über mögliche Differenzen zwischen ihrer Weltsicht und jener der Pflegeeltern informiert sein, um Konflikten vorzubeugen und die Identitätsfindungsprozesse der Pflegekinder nicht zusätzlich zu erschweren. Van de Koot-Dees et al. (2023) weisen auf die Gefahr mangelhafter Aufklärung dazu hin, insbesondere wenn Herkunftseltern keine Vorstellung von spezifischen Weltanschauungen der Pflegeeltern hätten oder intellektuell beeinträchtigt seien (ebd. 1196). Zusammenfassend formulieren Bartelink et al. einen Leitsatz als Bedingung für die transreligiöse Unterbringung von Pflegekindern: »children in transreligious placements need loose and hybrid moral frames in which they can alter, shift, and navigate their multiple identifications and partialities as part of their development« (Bartelink et al. 2024: 613). Dabei wird die Frage aufgeworfen, ob evangelikale Pflegeeltern, die als prominente Gruppe unter Pflegeeltern gelten, durch ihre starke religiöse Überzeugung, diesem Anspruch gerecht werden können (van de Koot-Dees et al. 2023: 1196f.; Bartelink et al. 2024: 602f., 607f.).

Neben diesen erwähnten drei Untersuchungen aus den Niederlanden gibt es weitere Studien aus den USA und Kanada an der Schnittstelle von Religion und Pflegekinderhilfe. Sie alle deuten auf eine Gewichtung der christlichen Religion seitens der Pflegeeltern sowie der Organisationen der Pflegekinderhilfe hin. Die nordamerikanischen Arbeiten beurteile ich durch ihre positive Darstellung christlicher Einflussfaktoren auf Pflegeverhältnisse bei fehlender oder mangelhafter kritischer Reflexion als teilweise tendenziös (siehe die Ausführungen dazu im nächsten Abschnitt). Gesamthaft lässt sich aufgrund dieser Untersuchungen sagen, dass staatliche Behörden in den USA zuweilen explizit mit christlichen Pflegekinderhilfeorganisationen zusammenarbeiten (Cox et al. 2002; Howell-Moroney 2014; Keys et al. 2017) und religiös motivierte Pflegeeltern, die praktizierende Christ:innen sind, ein Phänomen in der nordamerikanischen Pflegekinderhilfe darstellen (Cox et al. 2002; Howell-Moroney 2014; Brown et al. 2011; Keys et al. 2017). Entsprechende Studien, die den Einfluss des christlichen Glaubens auf Pflegeverhältnisse untersuchen, kommen zu dem Schluss, dass den christlichen Glauben praktizierende Pflegeeltern belastbarer und durchhaltefähiger, teilweise zufriedener (Cox et al. 2002; Keys et al. 2011) oder altruistischer (Howell-Moroney 2014) seien als andere Pflegeeltern. Die Annahme, christliche Pflegeeltern blieben aufgrund der Charaktereigenschaften Empathie, Humor als Bewältigungsstrategie und Flexibilität länger Pflegeeltern als nicht-christliche Pflegeeltern, ist widerlegt worden (Keys et al. 2017). Zudem fanden Harder et al. (2024) bei ihrer Untersuchung von zwei konservativen evangelikalen Gemeinschaften, die transreligiös untergebrachte Pflegekinder betreuten, eine auf der Bibel fussende Züchtigungspädagogik. Von Sozialarbeitenden auf die rechtliche und

psychische Lage der vulnerablen Pflegekinder hingewiesen, würden sich die Pflegeeltern entweder um ein alternatives Verhalten bemühen oder den Kontakt zu den Fachpersonen meiden (ebd. 7f.).

Andere Untersuchungen zielen auf den positiven Effekt einer christlichen Erziehung auf Pflegekinder ab. Scott et al. (2006) entdeckten verminderte sexuelle Aktivität sowie einen geringeren Alkohol- und Zigarettenkonsum unter gläubigen Pflegejugendlichen, woraus sie auf einen positiven Einfluss von Religiosität auf riskantes, gesundheitsschädigendes Verhalten schliessen. Eine kritische Reflexion zum Umgang mit dem eigenen Körper oder der Beziehung zu Peers ausserhalb des religiösen Milieus fehlt. Brown et al. (2011) übernahmen diese Aussage ungetestet in ihre Diskussion. Makanui et al. (2019) fanden keine Unterstützung für ihre These, dass Spiritualität die psychische Gesundheit positiv beeinflusst. Schreiber und Culbertson (2014) fanden bei Pflegejugendlichen in religiösen Pflegefamilien statt der vermuteten zunehmenden Bedeutung von Religiosität und der Teilnahme an religiösen Ritualen nach achtzehn Monaten Aufenthalt in der Pflegefamilie leicht sinkende Werte.

1.5 Kritische Reflexion wissenschaftlicher Artikel zu christlicher Pflegekinderhilfe

Wie bereits angemerkt, stehe ich den folgenden nordamerikanischen Studien kritisch gegenüber, die den Einfluss von Religion auf die Pflegekinderhilfe untersuchen. Im Sinne einer wissenschaftlich fragwürdigen Überbewertung und mangelhaften kritischen Reflexion des positiven Einflusses von Religion können diese als tendenziös beurteilt werden.

Makanui et al. (2019) untersuchten quantitativ den schützenden Effekt von Spiritualität und sozialen Beziehungen auf die psychische Gesundheit von Pflegekindern in Missouri, USA. Dabei zeigten sich nur die sozialen Beziehungen als signifikant, Spiritualität nicht. Die Autoren liessen ihre Ergebnisse jedoch nicht so stehen, sondern zogen ältere Studien heran, die positive Effekte von Spiritualität auf die psychische Gesundheit von Jugendlichen nannten. Damit gelangten sie zu Schlussfolgerungen, die ihren eigenen Ergebnissen widersprechen, jedoch Vorannahmen bestätigen, die wohl ideologischer Art sind. So behaupten sie: »spiritual beliefs are potentially an important factor in affecting outcomes for foster youth« (ebd. 203) und »rather than spiritual beliefs having importance in impacting outcomes, the application of beliefs within the context of social relationships are potentially a key factor affecting functioning for maltreated youth« (ebd. 210). Zudem schreiben die Forschenden stets von »spirituality«, nennen bei Konkretisierungen ausschliesslich christliche Konzepte wie Kirche, Gemeinde und Gott und unterlassen es im Beschrieb des Samples, die Religionszugehörigkeit der Pflegeeltern, Pflegekinder und Herkunftsfamilien zu nennen. Unter den Beispielen sind transethnische Pflegeverhältnisse bei vorwiegend weissen Pflegeeltern überrepräsentiert. Dies kann als Verschleiерungsstrategie einer Autorenschaft gedeutet werden, die mit dem Ausdruck »spirituality« den Ausdruck »Christian« bewusst vermeidet, möglicherweise um sich liberaler zu geben, als sie wirklich ist. Für die Hypothese, dass die Autor:innen möglicherweise eine konservative und christlich-weisse Hegemonie nicht kritisch

reflektieren, spricht zudem die im Samplebeschrieb verwendete, aus der Rassentheorie stammende Bezeichnung »Caucasian« (ebd. 205) nahe, wie sie 2019 auch in den USA kritisch reflektiert wird (Mukhopadhyay 2008).

Auch Keys et al. (2017) wenden den Ausdruck »Caucasian« in ihrem Samplebeschrieb an. Sie publizierten ihre Studie in dem christlichen Journal »Social Work & Christianity«, und stützen ihre Definition für »Pflegeelternschaft« auf zwei Bibelzitate, die sie dadurch zur wissenschaftlichen Definition machen: »to look after orphans...in their distress« (Jakobus 1:27). The word »foster child« is the loosely defined modern equivalent to the biblical orphan« (ebd. 67) und »to help »the children God has graciously given« (Genesis 33:5)« (ebd. 68). Die Autor:innen wollten mit der quantitativen Analyse einer Umfrage bei Mitgliedern einer religiösen Pflegekinderhilfeorganisation die Motivationen christlicher Pflegeeltern erfahren sowie deren Durchhaltefähigkeit als Pflegeeltern durch positive Eigenschaften wie Empathie, Humor (als Bewältigungsstrategie) und Flexibilität erklären. Bereits dieser Forschungsfrage liegt die tendenziöse Annahme zugrunde, christliche Pflegeeltern seien empathischer, humorvoller und flexibler als andere. Es ist fragwürdig, diese Charaktereigenschaften quantitativ zu erheben und damit als absolute Werte zu behandeln, unabhängig von ihrem Kontext. Irritierend ist zudem das Beharren der Autor:innen auf dem Vergleich zwischen Mitgliedern religiöser und nicht-religiöser, staatlicher Pflegekinderorganisationen, obwohl sie in der Diskussion eingestehen, dass auch bei staatlichen Organisationen christliche Pflegeeltern angegliedert sein können (ebd. 78). Die Berechnung des Einflusses ausschliesslich positiver konnotierter Variablen wie Empathie, Humor und Flexibilität auf den Durchhaltewillen von Pflegeeltern, lässt auf ein verzerrtes Forschungsinteresse schliessen. Denkbar und sehr viel reichhaltiger wäre ein Miteinbezug von weiteren Faktoren in die Untersuchung, beispielsweise Geschlechterrollenverständnis, Unterstützung durch die religiöse Gemeinschaft, religiös induziertes Pflichtgefühl, Angst vor Gesichtsverlust etc.

Howell-Moroney (2014) analysiert anhand von Survey-Daten von 1990 den Zusammenhang zwischen religiöser Motivation und Altruismus von Pflegeeltern, wobei das Konzept eines messbaren Altruismus grundsätzlich zu hinterfragen ist. Zudem kann die vorgenommene Faktoranalyse, die Altruismus abbilden soll, sowie die besondere Gewichtung auf der Variable »Give home to a child who would've been in institution«, welche für christliche Pflegeeltern signifikant sei, in Frage gestellt werden. Die genannte Variable muss nicht mit Altruismus in Verbindung stehen, sondern kann politisch einer christlichen Weltanschauung entspringen, die Familien als Kern der Gesellschaft stärken will und die institutionelle Unterbringung von Kindern deshalb ablehnt, weil sie diese als staatlichen Übergriff wertet. Aufgrund einer fragwürdigen Basis wird der positiv konnotierte Begriff Altruismus mit christlich religiösen Pflegeeltern in Verbindung gebracht und zentral gesetzt, obwohl die Untersuchung ebenso signifikant monetäre Beweggründe für Pflegeelternschaft bei praktizierenden Christ:innen findet.

Schreiber und Culbertson (2014) arbeiten in der quantitativen Untersuchung mit aktuelleren nationalen Surveydaten einer Longitudinalstudie zu Jugendlichen, die aufgrund von Misshandlung durch die Kinder- und Jugendhilfe unterstützt werden. Sie vergleichen zwei Erhebungszeitpunkte und gehen von einer Reihe rein positiver Effekte von Religiosität auf die Jugendlichen aus, wobei diese Annahmen nicht gestützt werden. Obwohl sie in der Diskussion auf die Herausforderungen transreligiös platzierter

Pflegekinder eingehen, fehlt eine kritische Reflexion dazu. Die Einschätzung des Einflusses von Religiosität und religiösen Gemeinschaften bleibt in der Schlussfolgerung ausschliesslich positiv. Misshandlungserfahrung und biographische Brüche werden als Erklärung herangezogen, wenn Jugendliche nicht auf religiöse Unterstützung zurückgreifen:

»Religious coping strategies and faith communities could provide tools and support to help maltreated youth recover or heal from their experiences of fractured relationships and traumatic life events through coping strategies, and social networks of youth and adults; but the negative experiences of maltreatment and displacement may negatively affect religious socialization, limiting access to potential religious support« (ebd. 1218f.).

Dabei lassen die Forschenden komplett ausser Acht, dass gewisse Formen von Misshandlung gerade in der religiösen Doktrin begründet sein können, beispielsweise Züchtigung, psychischer Druck durch Konformitätserwartung oder Ausschluss aufgrund von Homophobie.

Brown et al. (2011) thematisieren in ihrer Studie »cultural worldviews« Pflegeeltern in Kanada. Die Autor:innen kommen zu dem Schluss, dass Religion und Spiritualität für Pflegeeltern in deren Weltsicht bedeutsam sind und wichtige Impulse in der Erziehung von Pflegekindern geben können. Sie unterlassen es jedoch, die ethnische oder religiöse Zugehörigkeit der Befragten anzugeben; das Antwortverhalten legt nahe, dass es sich um überwiegend christliche, teilweise evangelikale Pflegeeltern handelt. Der Befund von sieben Konzepten (Spiritualität, Nationalität, persönliche Erfahrung, Religion, Verantwortlichkeit, Respekt und »richtig und falsch«), nach denen die Pflegeeltern selbst erzogen wurden und die sie für wichtig halten, wird wenig konkretisiert und nicht in den jeweiligen Kontext des kulturellen Hintergrundes der Befragten eingebettet. Die Studie erhebt weder »values, beliefs and traditions«, die Pflegeeltern möglicherweise als Erwachsene entwickelt haben und somit weder Teil der Haltung ihrer eigenen Eltern waren noch eine bewusste Adaption dieser Haltung aufgrund der eigenen biographischen Erfahrung. In der Diskussion schliessen die Autor:innen aufgrund älterer Literatur, dass christliche Pflegeeltern über eine höhere Zufriedenheit verfügen und die Teilnahme an religiösen Aktivitäten die mentale Gesundheit von Pflegekindern fördert, ohne dies selbst geprüft zu haben. Damit bleibt die Vorstellung von der Tradierung der Werthaltung statisch und in Hinsicht auf Schlussfolgerungen zu Religion und Spiritualität verzerrt.

Die qualitative Studie von Harder et al. (2024) zu Züchtigung in Pflegefamilien streng religiöser Gemeinschaften ist zwar nicht tendenziös, ermangelt aber der kritischen Diskussion wichtiger Aspekte der untersuchten Erziehungspraxis. Sie wäre aussagekräftiger, wenn die Autor:innen die Thematik nicht nur beleuchtet, sondern stärker problematisiert hätten. So erwähnen diese erstens nicht, welche alternativen Disziplinierungsmassnahmen die Pflegeeltern von Fachpersonen der Pflegekinderhilfe erlernen (ebd. 9, 11). Zweitens lassen sie die emotional herausfordernde Geschwistersituation, in der leibliche Kinder gezüchtigt, die Pflegekinder hingegen geschont werden, mit all ihren denkbaren Implikationen unreflektiert (ebd. 10). Drittens thematisieren sie einen allfälligen

Missionsgedanken und die damit für die Pflegekinder einhergehenden Herausforderungen im Identitätsfindungsprozess oder vielschichtig mögliche Konflikte mit den Herkunftseltern mit keinem Wort. Zudem schreiben sie als Praxisanleitung: »Education regarding trauma and alternative discipline techniques may be a successful avenue for curbing parents' use of corporal punishment with children in foster care.« Ein Fazit, das als äusserst schonungsvoll beurteilt werden kann.

1.6 Religion und Fremdunterbringung im deutschsprachigen Raum

In einigen Veröffentlichungen zum deutschsprachigen Raum wird zwar auf die Rolle insbesondere der christlichen Religion in der Pflegekinderhilfe hingewiesen. Doch eine Studie, die sich explizit dieser Schnittstelle annimmt, fehlt bisher. Wolf leitet kurz und allgemein religiöse Motive als mögliche Treiber zu einem Pflegeverhältnis historisch her, gibt jedoch keine Einschätzung zur heutigen Situation in der Pflegekinderhilfe ab (Wolf 2022: 36f.). Die religiöse Motivation von Pflegeeltern erwähnen einige Autor:innen, für den deutschen Sprachraum sind dies Blandow (2004: 132) sowie Gehres und Hildenbrand (2008: 108). Blandow weist auf den Ursprung von Organisationen der Pflegekinderhilfe in religiösen Einrichtungen hin, die bis heute Bestand haben (2004: 114ff.). Dittmann und Schäfer fordern eine religions- und kultursensible Haltung von Fachpersonen der Pflegekinderhilfe sowie die Offenheit der Pflegeeltern für eine Zusammenarbeit und Akzeptanz der Herkunftseltern (2019: 20ff.). Für die Schweiz stellt Gassmann (2000) im Kanton Zürich ein Drittel religiös motivierter, christlicher Pflegeeltern fest (ebd. 200) und beschreibt, wie der christliche Glaube Pflegeeltern in herausfordernden Situationen unterstützen kann (Gassmann 2017: 248f.). Wydler et al. (2013) finden religiös motivierte Pflegeeltern im Bereich des Care Farming, also in der Landwirtschaft tätige Pflegefamilien (ebd. 95). Während Werner (2019) in ihrer Untersuchung transreligiös platzierte Pflegekinder in evangelikalen Pflegefamilien beschreibt, die dadurch eine zusätzliche Bewältigungsleistung erbringen müssen (ebd. 211f.). Weiter schreibt sie, dass »in Fachkreisen der Pflegekinderhilfe bekannt [ist], dass etliche Pflegefamilien in der Schweiz christlichen Freikirchen angehören«, die Thematik jedoch sowohl in der Forschung als auch im Fachdiskurs wenig Beachtung findet (ebd. 301f.).

Weitet man den Fokus von der Pflegekinderhilfe auf die institutionelle Unterbringung von Kindern aus, so sind einzelne Studien zu finden, die den Umgang mit Religion thematisieren. Im Schweizerischen Nationalen Forschungsprogramms »Religionsgemeinschaften, Staat und Gesellschaft« (NFP 58) wurden unter dem Projekttitel »Soziale Arbeit aus dem Geist des Göttlichen« Publikationen zur institutionellen Unterbringung aus soziologischer (Schallberger 2011) und historischer (Hafner 2011) Perspektive verfasst. Schallberger (2011) zeigt in seiner Analyse wie Sozialpädagog:innen in Institutionen für Kinder und Jugendliche unterschiedlichen organisationalen Logiken unterliegen, die ihr Selbstverständnis, die Erziehungs- und Diagnosepraxis beeinflussen. Darunter macht er explizit christliche Formen aus, die eine »Rettung vor sittlicher Verwahrlosung« und die Vorstellung von Heim als Ersatzfamilie beabsichtigen (ebd. 248ff.). Weiter untersuchen Schallberger und Schwendener (2017), wie professionelles Handeln in Kinder- und Jugendheimen auf die Bedürfnisse der Klient:innen abgestimmt ist re-

spektive welche Denk-, Deutungs- und Handlungsmuster sich bei den Professionellen zeigen, ob diese angemessen sind und der aktuellen sozialpädagogischen Lehrmeinung entsprechen. Dabei wird ein spezifisch christliches, teilweise evangelikales professionelles Verständnis herausgearbeitet, das sich von einem sozialpädagogischen Berufsverständnis nach state-of-the-art-Kriterien unterscheidet (ebd. 62ff., 217ff.). Die historische Perspektive auf Heime und deren christlicher Bezug sind neben Hafner Thema zweier historisch ausgerichteter Sammelbände (Ries und Beck 2013; Hofstetter und Gailard 2017). Dabei zeigt sich die christliche Fundierung in diversen Erziehungshaltungen und -praktiken, die als historisches Erbe bis heute nachwirken. Ossipow et al. (2014) hingegen zeichnen in ihrer ethnographischen Untersuchung ein harmonisches Miteinander in drei laizistisch ausgerichteten Institutionen im Kanton Genf mit dem Fokus auf die kulturelle, religiöse und ethnische Herkunft der jugendlichen Bewohner:innen. Die Betreuenden agierten professionell und nicht aus einer kulturellen oder konfessionellen Perspektive, während die Jugendlichen selbst ihrer Herkunft verschiedentlich Ausdruck verliehen, ohne dass dies zu Konflikten führte (ebd. 287ff.). Die Autor:innen erwähnen zwar, dass den Jugendlichen ihre Religionsausübung zugunsten gemeinsamer Aktivitäten teilweise untersagt wird, zum Beispiel der Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes wegen eines internen Essens, aber sie diskutieren diese Direktive nicht unter dem Aspekt des Identitätsfindungsprozesses. Hervorgehoben wird stattdessen der Verzicht der Fachpersonen auf ethnische, kulturelle und religiöse Zuschreibungen.

Grundsätzlich lässt sich für den deutschsprachigen Raum somit eine namhafte Forschungslücke an der Schnittstelle von Religion und fremduntergebrachten Kindern und Jugendlichen ausmachen. Beispielsweise bleibt die Perspektive auf die Herkunftsfamilien oder die Bedeutung von Religion für UMAs unbeachtet. Vor allem aber fehlt es an Studien zum Umgang mit Religion in der Schweizer Pflegekinderhilfe.

1.7 Juristische Perspektive auf die religiöse Erziehung

Kernthema in der Diskussion um Religion und Fremdunterbringung ist die religiöse Erziehung und deren Effekt auf die Kinder. Schliesslich ist der Staat bei fremduntergebrachten Kindern Garant für den Rahmen, in dem Wohlbefinden und eine gute Entwicklung zu gewährleisten sind (Art. 1a und Art. 5 PAVO; Brandt und Meysen 2021: 118f.). Dies legt eine juristische Perspektive nahe. Weiterführend sind die theoretischen Überlegungen von Brandt und Meysen (2021), die sich mit dem Verhältnis von Staat und religiöser oder weltanschaulicher Erziehung befassen. Spezifisch, im Hinblick auf die Rechtslage von Pflegeverhältnissen, behandelt Gassner (2018) unter anderem die religiöse Erziehung von Pflegekindern (ebd. 118f.). Daraus lässt sich schliessen, dass die religiöse Erziehung – bis ein Kind 16 Jahre alt ist und selbst über die religiöse Konfession entscheiden kann – den Herkunftseltern als Inhaber der elterlichen Sorge obliegt, nie den Pflegeeltern, die aber die entsprechenden Wünsche umzusetzen haben. Dies impliziert insbesondere bei transreligiösen Platzierungen ein Spannungsfeld, dessen umfassende wissenschaftliche Darstellung in der Schweiz bisher fehlt. Dazu ist es notwendig, ergänzend Rechtstexte wie die Bundesverfassung (BV), das Zivilgesetzbuch (ZGB), die Pflegekinderverordnung (PAVO) oder die Kinderrechtskonvention der vereinten Nationen

(UN-KRK) beizuziehen, die sich jeweils zu einzelnen Aspekten des Umgangs mit Religion und religiöser Erziehung von Pflegekindern äussern.

1.8 Fachpersonen der Pflegekinderhilfe und ihr Umgang mit Religion

Neben dem juristischen Blick auf die religiöse Erziehung von Pflegekindern stellt sich die Frage, wie Fachpersonen der Pflegekinderhilfe mit Religion respektive Fragen der religiösen Erziehung umgehen. Wie erwähnt fordern Dittmann und Schäfer (2019) eine religions- und kultursensible Pflegekinderhilfe, führen ihre Vorstellungen davon jedoch nicht vollständig aus. Die zitierte Literatur zum Umgang mit Religion in Institutionen legt den Schluss nahe, dass Religiosität Einfluss auf die Struktur der Organisation und das professionelle Handeln der Fachpersonen haben kann. Woodcock Ross weist mit ihrer Dissertation allgemein auf bedeutsame religiös bedingte Verständigungsprobleme zwischen christlichen Eltern und Sozialarbeitenden in Grossbritannien hin respektive sie zeigt, wie ein gemeinsamer Religionsbezug Brücken schlagen kann (Woodcock Ross 2019; Woodcock Ross und Wright 2021). Harder et al. (2024) zeigen für die USA in ihrer Analyse von Interviews mit Pflegeeltern aus amischen und altgläubig mennonitischen Communities, dass Fachpersonen Übersetzungsleistungen zwischen religiösem Milieu und Mainstream, vor allem jedoch zwischen staatlichem Auftrag zum Schutze des Kindeswohls und religiös motivierter Züchtigung als erzieherischer Praxis erbringen müssen. Bartelink et al. (2024) übernehmen die Forderung nach verbesserten religiösen Kenntnissen (»religious literacy«) von Sozialarbeitenden, wie sie Cheruvallil-Contractor et al. (2022) im Adoptionsbereich fordern, für die Pflegekinderhilfe (ebd. 614). Wobei dieses Wissen nicht nur theologische Aspekte umfasst, sondern gelebte Religion in ihren unterschiedlichen Ausprägungen betreffen soll (Cheruvallil-Contractor et al. 2022: 4582). Van de Koot-Dees et al. (2023) arbeiten sechs Kompetenzen heraus, die Sozialarbeitende aufweisen sollen, um im Interesse der Pflegekinder mit unterschiedlichen Weltansichten zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie umzugehen, wobei dem Konzept der Weltansicht religiöse Haltungen inhärent sind. Die förderlichen Kompetenzen für Fachpersonen der Pflegekinderhilfe sind: 1. Grundwissen zu Weltansichten und Identitätsbildungsprozessen, 2. fokussierte Gesprächsführung, 3. Neugier zu erfahren, was dem Gegenüber wichtig ist, 4. Diskussion zu Weltansichten initiieren und aufrechterhalten, 5. Selbstreflexion der Weltansicht fördern und 6. alle Interessen überblicken und zwischen diesen manövrieren.

Die internationalen Befunde legen dar, dass Handlungsbedarf bezüglich der Fragen besteht, wie in der Pflegekinderhilfe Religion thematisiert und wer dabei adressiert wird. Entsprechend ist es ein weiteres Anliegen der vorliegenden Arbeit darzulegen, wie Fachpersonen der Schweizer Pflegekinderhilfe mit Religion umgehen. Denn Religion spielt sowohl in der Rekrutierung und Eignungsabklärung von Pflegeeltern, bei Passungsprozessen zwischen Pflegekind und Pflegefamilie, im Umgang mit der Herkunftsfamilie sowie in der Begleitung und Kontrolle laufender Pflegeverhältnisse eine Rolle.

1.9 Religiöse Erziehung

Im Umgang mit Religion sind Fragen der religiösen Erziehung zentral. Entsprechend ist es wichtig zu verstehen, wie religiöse Erziehung überhaupt erfolgt. Ganz im Gegensatz zum umfangreichen Korpus an Studien zur religiösen Erziehung im Bildungskontext (z.B. Gross 2003; Lindner 2009; Schröder 2014; Schweitzer 2014; Benner 2014; Stöckli und Piolino 2018), sind Untersuchungen zur innerfamiliären Weitergabe des Glaubens rar (Bengtson et al. 2013; Smith und Adamczyk 2021). Für die Schweiz zeigt sich das exemplarisch daran, dass sich etliche Projekte im Rahmen des NFP 58 mit der Schnittstelle Bildungsinstitution und Religion befassen, während nur ein einziges Projekt sich dem Themenfeld Soziale Arbeit und Religion und kein einziges der innerfamiliären Religionsvermittlung annimmt (URL Schweizerischer Nationalfonds 2024). Smith und Adamczyk bilden davon eine Ausnahme. Mit ihrer grossangelegten soziologischen Studie in den USA zu gläubigen Eltern unterschiedlicher Religionszugehörigkeit, die sowohl auf nationalen Surveydaten als auch auf qualitativen Interviews basiert, legen sie dar, wie die Vermittlung des Glaubens an die Kinder in den Familien funktioniert. Weiter sind Stolz et al. (2014) zu nennen, da sie in ihrem Buch zum Phänomen Freikirchen ausführlich religiöse Erziehung im evangelikalen Milieu thematisieren. Im Hinblick auf die innerfamiliäre religiöse Erziehung sind diese beiden Untersuchungen für die Kontextualisierung der hier verfolgten Fragestellung nach der religiösen Erziehung in evangelikalen Pflegefamilien von Bedeutung.

Die religiöse Erziehung wird massgeblich durch die Eltern bestimmt, religiöser Unterricht, Geistliche, Peers oder Medien sind für die religiöse Sozialisation nur untergeordnet wichtig (Bengtson et al. 2013). Zu diesem Schluss kommen auch Smith und Adamczyk (2021: 2f.), die eine aufschlussreiche Übersicht zu Forschungsergebnissen zur religiösen Erziehung in Familien geben. Dabei stellen sie die zentralen Befunde zusammen, die für eine erfolgreiche und nachhaltige Vermittlung des Glaubens durch die Eltern tragend sind: Eine gute emotionale Beziehung zu den Kindern ist grundlegend. Die Qualität der Gespräche und gemeinsamen Aktivitäten mit religiösem Bezug sind wichtiger als deren Inhalt. Kindzentrierte Gespräche über Religion sind effektiver als solche, die nicht altersadäquat sind. Beide Elternteile sind wichtig für die religiöse Erziehung, wobei eine aktive Rolle der Väter die Entwicklung der Religiosität, insbesondere die Vorstellung von Gott beeinflusst. Eltern mit gleicher religiöser Haltung sind erfolgreicher in der Vermittlung ihres Glaubens als solche, die darin divergieren. Die Weitergabe des Glaubens fällt einfacher, wenn die Eltern in demselben Haushalt leben. Zusätzlich unterstützend wirken Verwandte, insbesondere Grosseltern. Weder eine laxen noch eine Druck ausübende, sondern eine absichtsvolle, konsequente und aktiv engagierte religiöse Erziehung fördert die Übernahme der elterlichen Religiosität. Dabei ist es ausschlaggebend, dass die Eltern Übereinstimmung in Wort und Tat zeigen und ihre Regeln und Erklärungen Sinn ergeben. Nicht nur Kinder werden in ihrer Religiosität durch ihre Eltern beeinflusst, sondern reziproke Effekte sind feststellbar. Der Einfluss der religiösen Erziehung durch Eltern hat Langzeiteffekte auf die Religiosität der Kinder. Darüber hinaus sind Auswirkungen auf die psychologische Anpassungsfähigkeit, das romantische Leben oder das zukünftige Funktionieren der eigenen Familie nachweisbar (ebd. 4ff.).

1.10 Evangelikale Pflegefamilien

Eine Spezialform von Elternschaft erfüllen Pflegeeltern. Wachsen Kinder (teilweise) in Pflegefamilien auf, sind sie im Alltag intensiv mit der Lebenswelt, den Denk- und Deutungsmustern, Rollenbildern und Alltagsritualen der Pflegeeltern verbunden. Wenn auch Pflegeeltern nicht über die religiöse Erziehung von Pflegekindern entscheiden dürfen, so haben sie selbst das Recht, ihre Religiosität uneingeschränkt leben zu können (Art. 15 BV, Brandt und Meysen 2021: 114f., van de Koot et al. 2023, Bartelink et al. 2024).

Eine Studie und diverse Medienberichte lassen für die Schweiz evangelikale Pflegefamilien als weit verbreitetes Phänomen vermuten. So weist das Sample von Werner in ihrer Dissertation fünf Pflegekinder auf, die in evangelikalen Pflegefamilien aufwachsen (2019: 211f.). Die Autorin untersucht die evangelikale Religion als Aspekt der Pflegekinderhilfe nicht genauer, formuliert aber ein Forschungsdesiderat (2019: 301f.). Als Teilprojekt der Rahmenstudie »Bilder der Pflegefamilie« wurden Mediendokumente² zum Thema Pflegekinderhilfe der deutsch- und französischsprachigen Schweiz, die zwischen Januar 2013 und März 2022 erschienen sind, diskursanalytisch untersucht. Darunter finden sich im gesamten Erhebungszeitraum 42 Texte, die evangelikale Pflegefamilien benennen. Schaaf (2000) erwähnt Fachpersonen, die sich an die Fachstelle infoSekta³ wenden würden, weil evangelikale Pflegefamilien für die Pflegekinderhilfe eine Herausforderung darstellen können (ebd. 6f.). Zusätzlich deuten für Deutschland einzelne Bachelorarbeiten (Prescher 2014, Storz 2022) und Podcasts (URL Ataie et al. 03.07.2020, 20.10.2023) auf ein vergleichbar verbreitetes Phänomen evangelikaler Pflegefamilien hin, was die Situation mit der in der Schweiz vergleichbar macht.

Für die Schweiz gibt es keine nationale Statistik zu Pflegefamilien und fremduntergebrachten Kindern, welche auf die Religion und Religiosität der Involvierten schliessen lässt. Evangelikale Menschen bilden eine kleine Minderheit in der Schweiz. Laut Bundesamt für Statistik sind aufgrund der Strukturerhebung von 2018 1,5 % der Bevölkerung Mitglieder evangelikaler Gemeinden oder Freikirchen (Bundesamt für Statistik 2019: 5). Die Aussagen von Stolz und Favre (2019) sind differenzierter. Sie unterscheiden mit Zahlen aus den Jahren 2008 – 2010 zwischen formalen Mitgliedern in einer evangelikalen Gemeinschaft (1,5 %), Personen, die regelmässig an Communityanlässen teilnehmen (2,3 %) und Menschen mit einer Verbindung zum evangelikalen Milieu (3,1 %), beispielsweise Familie und Freund:innen, (ebd. 614). Verglichen beispielsweise mit den 5,3 % muslimischer Menschen in der Schweiz sind Evangelikale eine kleine Gruppe (Bundesamt für Statistik 2019: 5). Unter den Pflegefamilien sind also solche mit evangelikalem Hintergrund angesichts ihres Minderheitenstatus deutlich überrepräsentiert. Es ist daher davon auszugehen, dass häufig Pflegekinder in evangelikalen Pflegefamilien untergebracht werden, deren Herkunftseltern eine andere christliche Glaubensform leben (beispielsweise christlich-orthodox, katholisch oder reformiert) sowie areligiös sind. Die Platzierungspraxis lässt sich in diesen Fällen als »transreligiös« bezeichnen. In westlichen Ländern werden transreligiöse Platzierungen in christliche

2 Zeitungen, Zeitschriften, online-Medien.

3 infoSekta ist eine unabhängige, religionswissenschaftlich basierte Informationsstelle für Fragen zu Religionsgemeinschaften mit Sitz in Zürich.

Pflegefamilien oftmals praktiziert (Skivenes et al. 2014; Schreiber und Culbertson 2014; Keys et al. 2017; van Bergen et al. 2022; van de Koot-Dees et al. 2023; Harder et al. 2024), und christliche Pflegekinderorganisationen sind Teil der Pflegekinderhilfe (Brown et al. 2011: 23; Howell-Moroney 2014: 721; Schreiber und Culbertson 2014: 1217; Keys et al. 2017: 68, 72). Brown et al. (2011) und Makanui et al. (2019) erwähnen die gängigen transkulturellen Unterbringungen in den USA, wobei Religion unter Kultur subsumiert ist. Für die Niederlande sprechen Bartelink et al. (2024) von einer Überrepräsentation christlicher Pflegefamilien (ebd. 606). Evangelikale Pflegeeltern mit milieuspezifischen Vorstellungen und Alltagspraktiken sind unter der dominanten Gruppe christlicher Pflegeeltern namhaft vertreten (ebd. 602). In dieser Hinsicht dürfte die Schweiz mit ihrer Rolle in der Geschichte des Evangelikalismus der pietistischen Tradition in den Niederlanden ähnlich sein (Hornung 2017).

1.11 Evangelikale Erziehung

Dabei stellt sich die Frage, was evangelikale Erziehung ausmacht. Die Zahl der Studien dazu ist beschränkt. Schäfer (2010) untersucht mit russlanddeutschen Evangelikalen in Deutschland eine spezifische evangelikale Gemeinschaft. Er arbeitet empirisch deren erzieherische Maximen heraus, die eine vorbildliche Sittsamkeit und dadurch eine Abgrenzung zur Mehrheitsgesellschaft zum Ziel haben. Dabei findet die Studie einen hohen Konformitätsdruck im Hinblick auf konservative Vorstellungen zu Ehe und Familie, zu Sexualität, Abtreibung, Fremdbetreuung von Kindern, einen kontrollierten Medienkonsum, die Ablehnung von Rauschmitteln sowie einen Missionsauftrag. Diese erzieherischen Schwerpunkte sollen Kindern Schutz vor Ungemach und eine christliche Identitätsentwicklung bieten – eine Haltung, die sich in vielerlei Hinsicht auf andere evangelikale Communities übertragen lasse (Schäfer 2017: 334).

Die Fachstelle infoSekta (2013) unterscheidet in einer Untersuchung von 21 evangelikalen Erziehungsratgebern und -kursen vier Typen von Erziehungsverständnissen: autoritativ-partizipativ, autoritativ-dogmatisch, dogmatisch-wahrheitsorientiert und dogmatisch-machtorientiert. Physische und psychische Gewaltanwendung kann Teil dieser Erziehungsformen sein. Diese evangelikalen Erziehungskonzepte können folglich mit pädagogischen Konzepten, die state-of-the-art sind, in Konflikt geraten. Die Autor:innen betonen zwar, dass es keine einheitliche evangelikale Erziehung, sondern eine Bandbreite gäbe, die von Züchtigungspädagogik bis hin zu modernen partizipativen Ansätzen reicht. Doch das »evangelikale Dilemma« bleibe bestehen: Auch wenn der Erziehungsansatz Autonomie zum Ziel habe, werde eine Sozialisation zur evangelikalen Religiosität mit der Unterordnung unter den angeblichen »Willen Gottes«, angestrebt. Das könne einem selbstbestimmten Leben entgegenstehen.

Den effektiven Zusammenhang zwischen Religion und elterlicher Gewalt untersuchen etwa Pfeiffer und Baier (2013) sowie Baier et al. (2018). Pfeiffer und Baier (2013) schauen sich, basierend auf einer Schüler:innenumfrage von 2007/8 und einer Erwachsenenbefragung von 2011 in Deutschland, unter anderem an, wie sich christliche Religiosität auf die erzieherische, innerfamiliäre Gewalt auswirkt. Dabei kommen sie zu dem Schluss, dass Mitglieder von evangelisch-freikirchlichen Gemeinschaften häufiger

von ihren Eltern geschlagen werden als Mitglieder der katholischen oder evangelischen Kirche, wobei die Häufigkeit und Stärke der erzieherischen Gewalt positiv mit der Religiosität korreliert. Weiter finden sie bei evangelisch-freikirchlichen Jugendlichen keinen Zusammenhang zwischen Religiosität und Lebenszufriedenheit oder einem Schutz vor Selbstmordgedanken.

Dieser Befund stellt die christlich motivierten Studien in Frage, die einen ausschliesslich positiven Zusammenhang zwischen christlicher Religiosität und Erziehung von Pflegekindern suggerieren. Baier et al. (2018) zeigen für die Schweiz, dass in Familien ohne Migrationshintergrund evangelikale Eltern tendenziell eher auf Gewalt als Erziehungsmittel zurückgreifen als nicht-evangelikale Eltern. Zentral für die Arbeit hier ist das bereits erwähnte Werk zum Phänomen Freikirchen von Stolz et al. (2014). Aus soziologischer Perspektive arbeiten die Autoren vier Tradierungsstrategien heraus, die evangelikale Eltern, unbeachtet ihrer formalen Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gemeinschaft, anwenden, um ihre Kinder in das evangelikale Milieu einzusozialisieren (ebd. 189ff.): 1. Vorbildfunktion im Alltag, 2. Abschottung, 3. Unterstützung durch die religiöse Gemeinschaft, 4. religiöser Unterricht. Zudem beschreiben sie die Leitgedanken der evangelikalen Erziehung folgendermassen: a) Gott respektive Jesus wird als oberste Instanz eingeführt, dem alle Menschen folgen und vertrauen sollen. Diese persönliche Beziehung zu Gott kann die elterliche Autorität entlasten. b) Zentral ist die Weitergabe des Glaubens an die Kinder – eine Bekehrung ist erwünscht und Missionierung wird nicht kritisch reflektiert, sondern als Aufgabe gesehen (ebd. 215ff.). c) Erziehung zum Glauben soll »natürlich« und ohne Zwang erfolgen, was Techniken des Nudging hervorbringt: Durch das bewusste Gestalten eines Angebots unter der Maxime des Wohlwollens werden libertär paternalistisch Entscheidungsprozesse durch eine weiche Form der Manipulation angestossen (Düber 2016: 446). d) Klare erzieherische Vorstellungen werden aus der Bibel hergeleitet. e) Hervorgehoben werden eine rigide Sexualmoral, das Verbot von Rauschmitteln, Gehorsam und eine milieuinterne Wahl des Partners respektive der Partnerin (ebd. 79ff., 171ff.).

Diese Befunde unterstützen weitere Studien, die sich mit Denkmustern, Werten und Normen in der evangelikalen Weltsicht befassen. Dabei wird insbesondere auf die Zentralstellung von Ehe und Familie, traditionelle Geschlechterarrangements sowie eine rigide Sexualmoral fokussiert (Liebsch 2001, Hoberg 2017a/b). Liebsch spricht von einem »puritanischen Denkstil« (Liebsch 2001), wobei all diese Studien zur evangelikalen Weltsicht und Erziehung darlegen, dass die religiöse Haltung, der Glaube evangelikaler Menschen jegliche Lebensbereiche beeinflusst und durchdringt. Evangelikale Erziehung ist folglich immer auch religiöse Erziehung.

1.12 Forschungsfrage

Diese Ausführungen zeigen das Spektrum an evangelikalen Erziehungsvorstellungen und -inhalten. Doch inwiefern diese auf evangelikale Pflegeeltern zutreffen, ist bisher unerforscht.

Hier knüpft die vorliegende Arbeit an, denn in der Schweiz fehlen Untersuchungen dazu, wie Fachpersonen der Pflegekinderhilfe mit Religion und Religiosität umgehen,

was evangelikale Pflegefamilien charakterisiert, wie diese mit der Herkunft der Pflegekinder umgehen und was eine transreligiöse Platzierung in evangelikale Pflegefamilien für Pflegeeltern und Pflegekinder bedeutet. In Anbetracht der Annahmen, dass es a) in der Schweiz zu zahlreichen transreligiösen Pflegeverhältnissen in evangelikalen Pflegefamilien kommt, dass b) die religiöse Erziehung Sache der Inhaber der elterlichen Sorge ist bis die Kinder 16 Jahre alt sind, dass c) Pflegeeltern ihre Religiosität ausleben dürfen und d) gläubige Eltern den starken Wunsch haben, ihren Glauben an die Kinder weiterzugeben und dabei e) evangelikale Menschen Mission als ihren Auftrag verstehen und die Religiosität den Alltag durchdringt, stellt sich die Frage, *wie sich das Phänomen der Unterbringung von Kindern in evangelikalen Pflegefamilien in der Schweiz im Spannungsfeld zwischen Staatsauftrag und erzieherischer Praxis darstellt*. Die vorliegende Arbeit behandelt diese Fragestellung anhand folgender Subfragen:

- Wie gestaltet sich die rechtliche Ausgangslage der religiösen Erziehung in der Schweizer Pflegekinderhilfe?
- Wie gehen Fachpersonen der Schweizer Pflegekinderhilfe mit Religion um?
- Welcher Orientierungsrahmen lässt sich bei evangelikalen Pflegeeltern ausmachen?
- Wie gestaltet sich die Erziehung von Pflegekindern in evangelikalen Pflegefamilien?
- Wie schätzen die involvierten Pflegeeltern und Pflegekinder die Erziehung in evangelikalen Pflegefamilien ein?

Diese Studie beschreibt in einem ersten Teil, wie in der Schweiz die Pflegekinderhilfe aufgestellt ist und welche rechtlichen Voraussetzungen für die religiöse Erziehung von Pflegekindern gelten. Nachdem im zweiten Teil das methodische Vorgehen ausgeführt wird, widmen sich der dritte und vierte Teil den Ergebnissen der empirischen Studie. Dabei wird dargelegt, wie Fachpersonen der Pflegekinderhilfe mit Religion und Religiosität umgehen. Welche Religion sie bei Pflegeeltern feststellen und wie sie konkret mit evangelikalen Pflegefamilien im Berufsalltag umgehen. Es wird das so genannte ›gottgefällige Leben‹ als Orientierungsrahmen evangelikaler Pflegeeltern herausgearbeitet, in einer Falldarstellung die befragten Mitglieder von Pflegefamilien skizziert und der jeweilige Umgang mit der Herkunft aufgezeigt. Darauf folgend, wird die Erziehung zu einem ›gottgefälligen Leben‹ in ihrer Systematik und den angewandten Methoden ausgeführt. Schliesslich steht im Fokus, wie evangelikale Pflegeeltern ihre Erziehung subjektiv deuten und wie (ehemalige) Pflegekinder es erleben, in einer evangelikalen Pflegefamilie aufzuwachsen.